Im Schatten des Doppelgängers.

Hans Freilings Lehr- und Wanderzeit diesseits und jenseits des Oceans.

Roman von **Karl Gundlach.**

Copyrighted 1898. Nachdruck verboten.

(2. Fortsetzung.)

Nur wenn der Pastor Nachmittags in seinem Zimmer war oder wenn wir Buben uns gerade zu sehr gezankt hatten, dann lief ich hinaus in den Wald und legte mich unter einen Baum und schaute durch die grünen Zweige zum blauen Himmel hinauf und träumte. Und da wurden die Träume zu Gestalten und die Gestalten zu Versen, die ich niederschrieb. Einmal an einem Sonntag Nachmittage zeigte ich diese Verse meiner Mutter. Diese fragte verwundert:

„Wo hast Du das Zeug her?“ und brachte es meinem Vater. Er sah mich lange ernst an und sagte dann mit einem Seufzer:

„Dichten ist recht schön und gut, aber damit kann man sein Brod nicht verdienen.“

Was verstand ich neunjähriger Bengel vom Brodverdienen! Aber das verstand ich, daß das, was ich gethan hatte, Dichten war, und das Dichten was Ungehöriges sein mußte, was meinem Vater nicht gefiel. Ich hütete mich deshalb wohl, ihm wieder solche Sachen zu zeigen. Aber, wie es kam, weiß ich nicht, Verse machte ich doch wieder, nur behielt ich sie für mich und hütete sie sorgfältig vor allen fremden Augen.

So kam zwischen Arbeit und Träumen die Zeit heran, wo wir in die Stadt sollten, um auf dem Gymnasium die höhere Weisheit beigebracht zu bekommen, und mit den schönen Tagen der sorglosen Jugend war es auf immer vorbei.

3. Capitel.

Was Hans Freiling auf dem Gymnasium trieb und welche Erfahrungen er mit seinen Lehrern machte.

Es ist ganz hübsch, wenn der Mensch etwas lernt, aber die Art und Weise, wie die Wissenschaft der alten und neuen Zeit oftmals in die jugendlichen Schädel hineingearbeitet wird, ist manchmal nichts weniger als hübsch. Wenigstens kam es mir damals so vor, und in mancher Hinsicht habe ich meine Ansicht auch jetzt noch nicht verbessern können.

Der Anfang meiner Schulzeit war sehr wenig erbaulich und auch sehr wenig ermuthigend. Mit ungefähr dreißig gleichaltrigen Knaben in einem Zimmer zusammengepfercht, Zeile für Zeile den Vergil und Homer mühsam in's Gehirn hineinzuquälen und bei jedem Irrthum, jeder neugierigen Frage oder falschen Antwort scharfen bittern Tadel, Strafarbeiten, Arrest, Ohrfeigen vom Lehrer zu bekommen und den lieben Mitschülern zum Spotte zu dienen, das ist wohl selten eines ehrgeizigen Kindes Geschmack gewesen.

Mit meinen Mitschülern hatte ich wenig oder gar keinen Verkehr, suchte ihn auch nicht sehr eifrig; mir war wohler, wenn ich Abends allein zu Hause sitzen konnte über einem guten Buche.

So wäre vielleicht die leidige Gymnasialzeit ganz gut vorüber gegangen, wenn ich nicht jetzt wieder angefangen hätte, Verse zu machen.

Meine freien Samstag Nachmittage brachte ich gewöhnlich in der Buchhandlung zu, wo ich den größten Theil meines knappen Taschengeldes anlegte. Hier fiel mir eines schönen Tages Gottschalls Poetik in die Hände, und nun war das Unglück da, wie mein würdiger Ordinarius Dr. Eichenau gesagt haben würde. Ich sparte mir das Geld für das Buch zusammen und studirte nun gründlich die Technik der Dichtkunst.

Ja, ein Dichter wollte ich werden, dessen Werke in jeder Bibliothek neben Goethe und Schiller prangen sollten.

Und ich begann zu dichten. Ich schrieb Trauerspiele, selbstverständlich in Versen; die fünffüßigen Jamben flossen nur so aus meiner Feder. Aber was ich geschrieben hatte, verschloß ich sorgfältig in meinem Pulte und hütete es ängstlich vor allen profanen Augen. Ich hatte immer das Gefühl, als sähe ich meines Vaters mißbilligendes Kopfschütteln und hörte seine Worte:

„Dichten ist ganz schön und gut, aber man kann damit nicht sein Brod verdienen.“

So setzte sich nach und nach ganz von selbst das Gefühl in meinem Herzen fest, daß Dichten etwas Unrechtes sei, wenn ich es auch trotzdem keineswegs unterließ. Aber die Geister, die ich rief, konnte ich nicht bannen. Sie drängten sich zwischen die Regeln der Grammatiken, sie tanzten zwischen den Zeilen Ciceros und Homers, sie verwirrten mir die Kreise der Mathematik.

Der würdige Dr. Eichenau, mein Klassen-Ordinarius, der mit mir von Ober-Tertia durch Secunda bis nach Prima aufgerückt war, schien ebenso wenig wie ich erbaut darüber, daß wir einander nicht los werden konnten, und machte aus seiner Abneigung gegen mich gar kein Hehl mehr. Eines schönen Tages war denn auch seine Geduld zu Ende.

Wir waren gerade dabei, Ciceros pathetische Standreden gegen den bösen Catilina zu verdeutschen. Meine Seele war aber nicht mehr im dumpfen Klassenzimmer. Sie schwebte hinüber zu den sonnigen Gefilden Italiens und die Gestalt des so sehr geschmähten Hochverräthers erschien mir im eigenthümlichen Glorienscheine seines dramatischen Helden, der mit wildem Rebellentrotze dem pomphaften Geschwätze seines Feindes die Stirne bietet. In nächtlichen Versammlungen am Fuße des feuerspeienden Vesuv rief er die gleich ihm Verfolgten zum Kampfe auf gegen das stiefmütterliche Rom. —

Wie im Traume hörte ich meinen Namen rufen und blickte erstaunt auf. Dr. Eichenau sah mich kopfschüttelnd an und forderte mich barsch auf, in der Uebersetzung fortzufahren. Selbstverständlich hatte ich nicht die geringste Ahnung, wie weit dermalen dies kulturfördernde Werk gediehen war, und nun brauste ein furchtbares Donnerwetter über mein Haupt hin, wenn auch nicht gerade in Ciceronischem Stile. Den Schluß bildete die Aufforderung, Abends um sechs Uhr mich in der Wohnung des Gestrengen einzufinden.

Abends um sechs Uhr erschien ich pflichtschuldig bei meinem gestrengen Herrn Ordinarius.

Er empfing mich mit unheimlicher Ruhe, und keine Muskel seines gelblichen schwarzbärtigen Gesichtes zuckte, als er mir erklärte:

„Ich bin jetzt mit Ihnen zu Ende, und es steht nun bei mir fest, daß Ihre Tage auf dem Gymnasium gezählt sind. Sie sind der unfähigste, beschränkteste Schüler, den ich je in meinem Leben gehabt habe, und es ist ein Zeichen von eigenthümlicher Ueberhebung seitens Ihres Vaters, Sie studiren lassen zu wollen. Sie müssen das Gymnasium verlassen, es wird doch nichts aus Ihnen.“

Die Idee, das Gymnasium verlassen zu sollen, hatte nun gerade nichts Fürchterliches für mich. Es gefiel mir wirklich nicht mehr sonderlich. Aber welchen Beruf sollte ich meinem Vater für mich vorschlagen? Denn etwas mußte ich doch werden; das würde mein Vater sicher von mir verlangen, so viel sah ich ein, wenn mir persönlich auch die Nothwendigkeit eines prosaischen bürgerlichen Berufes nicht gerade einleuchten wollte. Aber Dr. Eichenau wußte auch hier Rath.

„Kaufmann müssen Sie werden!“ donnerte mir seine Stimme in die Ohren. „Und nun gehen Sie,“ schloß er; „ich werde Ihrem Vater das Nöthige mittheilen.“

Kaufmann?!

Langsam und niedergeschlagen erhob ich mich.

Ob ich etwas antwortete oder antworten wollte, davon habe ich keine Idee. Ich hatte wohl überhaupt in jenem Augenblicke schwerlich eine andere Idee, als daß ich furchtbar gedemüthigt war.

Kaufmann! Diese Schande! Kaufmann war in den Augen von uns Gymnasiasten ein ganz verächtlicher Stand, dem sich nur die allerdümmsten, allerunfähigsten Schüler widmen mußten. Wer noch einen Ausweg sah, blieb dem anrüchigen Berufe fern, der schon bei den alten Griechen mit eigenthümlichen Augen angesehen ward; hatte er doch mit den Dieben den Schutzpatron Merkur gemeinsam.

„Aequam memento rebus in arduis“, las ich Abends beim Scheine meiner Lampe. Dabei fiel mir ein, daß unser würdiger Gymnasial-Direktor, unter dessen Führung wir den Horaz studirten, noch gestern in jammervollen Tönen geklagt hatte:

„Leider, leider haben wir noch keine Uebersetzung dieses wunderbaren Gedichtes, die meinen Intentionen auch nur annähernd entspräche. Eine deutsche Uebersetzung bedarf des Reimes: ein deutsches Gedicht ohne Reim — ach, du lieber Gott! Das ist ja gerade wie ein Reiter ohne Pferd, ein Jäger ohne Flinte.“ Die ganze Klasse hatte gelacht. Jawohl, sie hatte gut lachen! Mir war gar nicht lächerlich zu Muthe, wenn ich dachte, was wohl morgen früh der würdige Herr zu mir sagen würde; denn daß mein Freund Dr. Eichenau Schritte gegen mich thun würde, darüber hegte ich keinen Zweifel. Wie sollte ich den Direktor besänftigen?

Ja, so ging's! Eine gereimte metrische Uebersetzung der Horazischen Beruhigungs-Ode mußte auch den „Alten“ (so hieß der Direktor im Gymnasiasten-Jargon) beruhigen oder doch wenigstens das Unwetter abschwächen.

Am andern Morgen legte ich stillschweigend eine sorgfältig gefeilte, wenn auch etwas freie Uebersetzung der klassischen Verse, gereimt natürlich, auf das Katheder und wartete in Spannung des Kommenden. Und es kam auch etwas, zunächst der „Alte.“

Mit sinnendem Antlitze, beim Gehen der Oberkörper langsam hin und her wiegend wie ein Elephant, wenn er Nachmittags zur Erholung Gras frißt und sich die zudringlichen Mücken abwehrt, betrat der Gefürchtete das Klassenzimmer. Er brummte und sang leise vor sich hin; das deutete auf Sturm. Jetzt unterschied man einzelne Worte; es war Goethe's Mignon-Lied, das er halblaut deklamirte.

Vielleicht sind Verse im Stande, ihn zu besänftigen, tröstete ich mich.

Immer deutlicher und klarer sprechend betrat er jetzt das Katheder, räusperte sich, rückte seine Brille zurecht und sah mit dem Auge eines zürnenden Löwen über die Klasse hin, d. h. mit dem rechten Auge, das linke war von Glas, machte aber heute auch einen unheimlichen Eindruck und schien Leben gewonnen zu haben. Ob es wirklich so war, oder ob meine innere Erregung mir Gespenster vorzauberte — das Glasauge schien mich förmlich auf's Korn genommen zu haben, so unheimlich starr sah es nach mir hin. Nun stieß die Hand des Gestrengen an mein Papier, faßte das Objekt auch sogleich mit festem Griffe und näherte es rasch dem gesunden Auge, während das Glasauge mich festhielt.

„Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg —“

kam es melodisch von seinen Lippen und dann las er erst halblaut, dann immer klarer und ausdrucksvoller meine Verse und schloß mit triumphirendem Siegesjubel in volltönendem dramatisch bewegtem Vortrage ab.

„Sehen Sie: der Vortrag macht des Dichters Glück!“

Das war die bescheidene Selbstkritik seiner Leistung.

„Und nun der Verfasser —?“

Fragend glitt sein rechtes Auge über die verblüffte Klasse hin, aber mir war es, als ob sein Glasauge sich völlig in mich festgebissen hatte; es starrte mich an, als könne es wirklich sehen. Unter dem Eindrucke dieses Auges erhob ich mich stumm. Athemlos saß die Klasse. Was würde es jetzt geben?

Da klang es zunächst in melancholisch singendem Tone durch die Stille des Zimmers:

„Und Marmorbilder steh'n und seh'n mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, gethan?“

und dann kam's:

„Ich habe heute Morgen mit meinem lieben Collegen Dr. Eichenau des Längern und Breitern über Sie verhandelt. O Gott ja! Der Mann versteht ja sein Fach, jawohl, aber Menschen zu beurtheilen, dazu gehört ein feines Gefühl, dazu gehört die Fähigkeit, sich in andere Seelen hineinzuträumen mit der Kraft genialer Phantasie. Mir ist es gegeben zu schauen, was Manchem auf ewig verschlossen bleibt. Schon als Kind war ich hochbegnadet: im Alter von fünf Jahren schrieb ich Aufsätzchen wie ein kleiner Gott. Später überragte ich alle meine Mitschüler an Talent, Fleiß und Leistungen, und ich saß doch mit bedeutenden Leuten zusammen auf der Schulbank. Da war u. A. Dingelstedt. Was war Dingelstedt gegen mich? Ach du lieber Gott! Haben Sie mein Werk über die „Jungfrau von Orleans“ gelesen? Nein? Lesen Sie es, lesen Sie das Buch, Sie können daraus lernen, wie man Deutsch schreibt.“

Jetzt traf sein rechtes Auge bei seiner Wanderung über die Klasse hin auch auf mich.

„Warum haben Sie sich erhoben, Freiling? Ja so! Da haben wir ja wieder den Beweis meines divinatorischen Talentes, was ich hiermit zu meiner Befriedigung feststelle. Meine Menschenkenntniß hat mich noch nie im Stiche gelassen: Dumm sind Sie nicht, aber faul.“

Damit war mein Urtheil gesprochen, ich war in seinen Augen todt.

In der nächsten Stunde kam das Donnerwetter.

Auf dem Katheder stand Dr. Eichenau und holte tief Athem. Es klang wie fernes Donnerrollen. Aus der gelbgrauen Gewitterwolke seines Gesichtes blitzten höhnisch giftig die kalten Augen. Wie harte Hammerschläge fielen die Worte von seinen Lippen:

„Wenn Jemand in meiner Klasse den Pegasus zu reiten versteht, hat wohl der Ordinarius das erste Recht, von dieser Thatsache Kenntniß zu nehmen. Auch ein Ordinarius hat bisweilen Menschenkenntniß, und ich kenne meine Pappenheimer. Der, welchen ich meine, wird wohl wissen, wen ich meine. Vertrauen hat der Schüler zu seinem Lehrer zu haben, und das verlange ich, das verdiene ich.“

„Nein!“

Unbewußt war das Wort meinen Lippen entschlüpft. Ich hatte laut gedacht, wie man so schön zu sagen pflegt. Die Entschuldigung hätte hier nicht viel geholfen, denn das kleine Wort war sehr schwer.

Ich kann auch nicht sagen, daß es mir leid gethan hätte, im Gegentheil! Ich empfand eine Art kalter Beruhigung, daß das Wörtchen gefallen war.

Zähneknirschend stand Dr. Eichenau vor mir, die Hand zum Schlage erhoben.

Was nun geschah, ist mir nur sehr dunkel erinnerlich. Mich schlagen lassen von einem gehässigen Menschen? — Mochte er auch mein Lehrer sein, er war mein erklärter Feind, der es böse mit mir meinte. Ich fühlte, daß es mir heiß zu Kopfe stieg, daß rothe Lichter vor meinen Augen tanzten. Rasend sprang ich auf. Dann sah ich wie durch einen Nebel die Gestalt des Lehrers sich entfernen und wie aus weiter Ferne hörte ich seine Stimme kalt und höhnisch wie immer:

„Sie haben sich an Ihrem Lehrer vergreifen wollen, das bricht Ihnen den Hals.“

Am andern Morgen stand ich als Angeklagter vor der Lehrerconferenz und Nachmittags blickte ich durch die Eisengitter des Karzerfensters träumerisch einer kleinen weißen Wolke nach, die langsam am blauen Himmel westwärts zog. Alte Erinnerungen umgaukelten meine Stirne und zogen beruhigende Schleier um meine fiebernden Augen. Das Fenster ward kleiner und kleiner und zog das Stückchen blauen Himmels mit den weißen Wölkchen enger und enger zusammen. — Ich saß wieder auf dem alten kupfernen Kessel in der Rumpelkammer und weinte. Und da sahen mich wieder zwei dunkle Augen unter wilden schwarzen Locken hervor an, ich sah wieder den schmerzverzogenen kleinen Mund und sanft klang es aus weiter Ferne an mein Ohr:

„Nicht weinen, Hans! Mathilde schuld, Mathilde recht schlecht. Da! Beiß noch einmal!“

Arme kleine Mathilde! Du bist die kleine Mathilde nicht mehr, Du bist groß geworden und brav und hübsch und ich bin ein Taugenichts, aus dem nichts werden kann, der hinter Eisengittern sitzt und das Träumen nicht lassen kann.

Schlüsselklirren schreckte mich auf.

Der Pedell führte einen Telegraphenboten herein, der mir ein Papier überreichte und mich in einem Buche den Empfang bescheinigen ließ.

Ich öffnete das Telegramm und las:
„Komm sofort! Mama sehr krank.
Dein Vater“

Lange starrte ich das Stückchen Papier an, das in den wenigen Worten eine Welt voll Schmerz enthielt. Denken konnte ich nichts, ich sah nur immer die ungelenken rasch hingekritzelten Buchstaben an und wunderte mich, daß sie mit Blaustift geschrieben waren. Dann sah ich zum Himmel empor. Die weiße Wolke war verschwunden und die Sonne lachte durch das klare Blau des Himmels, als ob es kein Leid auf Erden gäbe.

* * *

Traumhaft verworren drängen sich die Ereignisse jener Tage in meinem Gedächtnisse.

Einen letzten Blick meiner Mutter habe ich noch gesehen, noch einmal ihre Hand in der meinigen gehalten.

Vorüber! Vorüber!

4. Kapitel.

Was willst Du werden?

Es war stille und traurig in unserer Wohnstube am Abende nach dem Begräbnisse meiner Mutter.

Am Tische saß mein Vater, den Kopf in der Hand gestützt, ein Bild dumpfer Niedergeschlagenheit.

Ich selbst hatte mich in eine Fensternische gedrückt und suchte meine verworrenen Gedanken zu ordnen und von der Todten draußen auf dem Friedhofe weg meine Blicke auf das zu richten, was nun werden sollte.

Mein Onkel, der Bruder meiner Mutter, der Sattlermeister Rabbold, der in Hamburg ein ganz hübsches Geschäft betrieb, ging mit festen Schritten im Zimmer herum und dampfte heftig aus einer kurzen Pfeife. Von Zeit zu Zeit murmelte er etwas vor sich hin. Mit einem Rucke blieb er plötzlich mitten im Zimmer stehen, paffte einigemal heftig den Rauch von sich, zerrte knurrend an seinem struppigen röthlichen Backenbarte und brach grollend los:

„Sapperment noch einmal! Rafft Euch auf! Von dem stumpfsinnigen Brüten wird die da draußen nicht wieder lebendig. Vorwärts heißt's! Angepackt! Wenn man Riemen aus dem Leder schneiden will, muß das Messer scharf sein, und im Leben muß man den Verstand zusammen nehmen, sonst wird der ganze Plunder verschnitten.

Was soll der Bengel jetzt anfangen, wenn er doch schlechterdings keine Lust zum Studiren hat? Kann's ihm nicht verdenken, daß er kein Sklave werden will. Was kann er überhaupt werden, wenn er studirt? Pfarrer, Amtsrichter, Regierungsrath — vom Subalternbeamten ganz zu schweigen — alles sehr volltönend klingende Titel! „Staatsdiener“ wie sie's so recht bezeichnend nennen. Hol's der Daus! Staats- oder sonst was, Diener bleibt's immer und nicht Jeder hat das Zeug dazu. Hatte damals auch keinen Spaß daran, Alles bäumte sich in mir auf gegen das verflixe Dienen. Hat meinem Alten Herzeleid genug gemacht, mein verwünschter Dickschädel. Es wollte dem Pastor nur schwer einleuchten, daß sein Sohn Handwerker ward. Pa! Ich bin ein freier Herr geworden und habe zu essen, ohne dem Racker von Staate dankbar sein zu müssen, ohne ängstlich nach jedem Winke von oben schielen zu müssen, um nicht mein Brod zu verlieren, wenn meine Loyalität höhern Ortes nicht ganz zweifellos erscheinen sollte. Donnerwetter noch einmal! Wenn ich um das Bischen mich zum Hunde machen muß, dann blas ich auf die reizende Ehre, wohlbestallter Beamter und Würdenträger zu sein, um es im günstigsten Falle zu regelrechten Hämorrhoiden und zum rothen Adlerorden vierter Klasse zu bringen. Eine saubere Ehre, die den Menschen zum Automaten macht. Pfui Teufel!“

Mein Vater seufzte tief auf und bemerkte in gedrücktem Tone:

„O daß Du Recht hast! Aber doch — —“

„Was „aber doch?“ brauste mein Onkel auf. Aber Fleisch schmeckt doch gut? Zum Donnerwetter! Lieber trocken Brod und ein freier Herr, als an den Fleischtöpfen des Staates Knecht und Hund. Und wenn's noch Fleisch wäre! Knochen, abgenagte Knochen! Das Fleisch fressen die oben, und dahin zu kommen, muß Einer einen verdammt krummen Buckel machen können. Ein für allemal, Junge, laß das Träumen. Geh mit mir nach Hamburg und ich mache einen Sattlermeister aus Dir, daß Deinen Lehrern da auf dem Gymnasium die Ohren grade steh'n sollen. Damit ist die Sache erledigt, und nun kein Wort mehr davon. Ueberlegt Euch meinen Vorschlag bis morgen früh und somit: „Gute Nacht!“

Damit klopfte er seine Pfeife aus und ging dröhnenden Schrittes hinüber in sein Schlafzimmer.

„Sattler! Handwerker!“ murmelte mein Vater vor sich hin. „Und all das Geld umsonst ausgegeben, Alles umsonst gelernt! Wozu nützt denn nur die ganze Wissenschaft?“

Ja, wozu? dachte ich. Um Staatsdiener, Knecht zu werden? Und außerdem konnte ich mit allem Latein und Griechisch und dem sonstigen gelehrten Krimskrams nichts werden? Stand mir gar kein Beruf offen? Die Kette, unter der ich auf der Schule geseufzt hatte, sollte sie ewig mein Leben drücken?

Es gab keinen Ausweg. Kaufmann — Handwerker — Nein! Um keinen Preis. Es mußte ja doch einen Ausweg geben! — Mein väterlicher Lehrer, der Pastor! Daß ich an den nicht gleich gedacht hatte! Er allein konnte helfen wenn er wollte, und er wollte sicherlich, da hätte ich ihn ja schlecht kennen müssen.

Entschlossen sprang ich auf.

„Vater,“ rief ich, „ich gehe zum Herrn Pastor, er soll mir rathen. Kommst Du mit?“

„Laß mich ruhig hier, Junge“, antwortete er. „Mach was Du willst, ich lege Dir nichts in den Weg. Aufgezwungener Beruf ist schlimmer noch als — doch das ist ja lange vorüber.“

„Aufgezwunger Beruf?“

Erstaunt blieb ich stehen.

„Du, Vater —?“

„Meinst Du etwa,“ fragte er bitter, „ein Mensch könne aus Begeisterung Aktuar werden?“

„Das gerade nicht,“ antwortete ich, „nur habe ich überhaupt nicht über Dich nachgedacht. Du hast ja nie von Deinen Jugendplänen etwas verlauten lassen, hast nie geklagt —.“

Er sah mich traurig an.

„Geklagt? Was hätte mir das helfen können? Ich dachte auch, ich könne es mit der Zeit verwinden. Jetzt wo wir bei Dir wieder stehen, wo ich vor Jahren stand, jetzt wird die Geschichte wieder lebendig.

„War auch solch ein phantastischer Junge wie Du, machte auch Gedichte, als ich in Kassel auf dem Gymnasium war. Mein gesammtes Taschengeld sparte ich für Theaterbillets auf, und ehe ich's noch selbst mir gestand, war ich mit Haut und Haar dem Theaterteufel verfallen. Meinem Alten durfte ich damit natürlich nicht kommen, und wie ich in der Schule immer mehr zurückblieb, und er doch etwas merkte, machte sein Machtwort rasch ein Ende. Ich fügte mich in der stille verschwiegenen Hoffnung, später doch noch meine Pläne verwirklichen zu können. Vorerst hieß es meinem Alten beweisen, daß ich etwas leisten könne.

„Drei Jahre im Subaltern-Vorbereitungsdienst bei Amts-, Kreis- und Appellations - Gerichten — wer das nicht selbst durchgemacht hat, kann sich keinen Begriff machen, was es heißt, als gebildeter, für Kunst und Literatur begeisterter junger Mann sich von seinen Vorgesetzten wie ein geistig niedriger stehendes Wesen behandeln lassen zu müssen. Heimlich mit den Zähnen knirschen, o ja! Das darf man, aber sich ducken heißt es, ducken, bis das ungehörige Selbstbewußtsein, das unverschämte Gefühl der Menschenwürde langsam abstirbt.

„Als ich mein Aktuariats-Examen bestanden hatte, schickten sie mich auf ein einsames Nest an der Thüringischen Grenze, wo ich vom Theater gründlich abgeschnitten war, und da mußte ich gut thun. Nach ein paar Jahren fühlte ich mich zu alt, um noch die Unbequemlichkeiten und Mühen eines Berufswechsels auf meine Schultern zu laden, war auch zu vernünftig dazu, in's Ungewisse hinauszustürmen. Ich erhielt dann nach und nach mehr Gehalt — und da lernte ich Deine Mutter kennen. Sie machte mich alle thörichten Jugendträume vergessen.

„Nun habe ich blos noch Dich. Werde, wozu Dich die Neigung treibt; was ich helfen kann, wird geschehen.

„Geh' hin zum Pastor und laß mich allein; die Einsamkeit wird mir wohlthun.“

Ich ging.

„Schauspieler?“ summte es mir durch den Kopf. Das war's auch nicht, wozu mein Herz mich trieb. Es lag überhaupt ein Nebel über meiner Seele, eine Unklarheit, eine Unentschlossenheit hatte sich meiner bemächtigt, wie ich sah, daß ich mit alledem, was ich bis jetzt gelernt hatte, eigentlich gar nichts werden konnte, daß ich vor einer gähnenden Leere stand.

5. Kapitel.

Wen Hans Freiling im Pfarrhause traf und wie er einen folgenschweren Rath bekam.

Aus meinen zwecklosen Träumen schreckte mich der Klang der Thürglocke des Pfarrhauses auf. Ich raffte mich zusammen und trat ein.

Mathilde stand in der geöffneten Stubenthüre und begrüßte mich stumm, ihre Mutter umarmte mich schweigend, konnte aber ihre Thränen nicht zurückhalten und ging rasch in den Hintergrund des Zimmers. Sie war eine Seele von einer Frau und wußte mit Kindern umzugehen, als wäre sie ganz besonders dafür geschaffen. Deshalb hatten wir sie auch Alle gern.

Der Pastor reichte mir die Hand und sagte:

„Hans, wir müssen mit dem Schicksal kämpfen und ihm die Zähne zeigen, beugen dürfen wir uns nicht.

„Du kommst um meinen Rath? Er soll Dir werden.“

Mit einer Handbewegung nach dem Sofa fuhr er fort:

„Hier ist ein alter Bekannter von mir, der auch das Leben von vielen Seiten kennen gelernt hat, Herr Schulin, Kollektor des Waisenhauses in Bellenhausen.“

Aus der Sofaecke erhob sich eine Figur, die ich auf den ersten Blick für einen Schuster gehalten hätte, wäre nicht der schwarze Anzug und das weiße Halstuch gewesen. Auch die demüthige Haltung des glatt gescheitelten Kopfes nach der linken Seite hin belehrte mich, daß ich es mit einem Manne zu thun hatte, dessen Beruf ihn in stete Berührung mit kirchlichen Würdenträgern brachte, und der es deshalb für nothwendig hielt, in seinem Aeußern eine gewisse salbungsvolle Frömmigkeit zur Schau zu tragen, „um sein Brod nicht zu verlieren,“ würde mein Onkel gesagt haben. Sanft ergeben, mit einem Anhauche von Süßlichkeit, war auch der Klang seiner Stimme, der jetzt etwas verschleiert in mein Ohr tönte:

„Ja, mein junger Freund, wie der Herr Pastor sehr richtig bemerkte, ich habe das Leben kennen gelernt, leider nicht immer von seinen besten Seiten, leider auch nicht, Gott sei es geklagt, ohne Schuld und Sühne meinerseits, allein die Führung aus der Höhe hat es gut werden lassen. Vertrauen Sie auf ihre Macht! Sie lenkt jeden Menschen zu seinem vorbestimmten Ziele.“

In stiller Ergebenheit drückte er die Augen halb zu und reichte mir die Hand; eine kühle, feuchte Hand, die sich anfühlte, als wäre sie die Decke über dem versteckten Sumpfe seines vergangenen Lebens.

„Sie wissen, mein Lieber,“ meinte der Pastor, „wie ich über die Vorherbestimmungslehre denke, die den Menschen zur Maschine macht. In unserer Seele liegen die Keime von Gut und Böse, verantwortlich ist der Mensch für seine Thaten, und Jeder ist seines Glückes Schmied. Doch genug davon. Setz' Dich, Junge, und laß uns eine Antwort suchen auf die Frage: „Was willst Du werden?“, denn dazu bist Du ja doch hier.“

Ich setzte mich und drehte verlegen die Mütze zwischen den Händen.

„Studiren willst Du nicht,“ fuhr der Pastor fort. „Das ist eigentlich schade. Deine inneren Eigenschaften weisen Dich auf den geistlichen Beruf. Begeisterung für alles Gute, Schöne, Wahre, lebhaftes Gefühl für alles Edlere, Bessere im Menschen, das ihn hinaus hebt über das Thier, das sind die Bedingungen, unter denen allein für einen öffentlichen Lehrer und Leiter des Volkes ein segensreiches Wirken möglich ist. Werden diese Grundbedingungen, wie bei Dir, noch durch äußere Mittel, durch ein wohllautendes, tüchtiges Organ unterstützt, so kann der Erfolg nicht ausbleiben. Aber in Dir steckt etwas von Deinem Alten, ein gut Theil Freiheitssinn, der Dich in die Welt hinaustreibt.“

„In die Welt hinaus?“ ließ sich der Mann in der Sofaecke vernehmen. „Wenn ich mir erlauben dürfte, in Bezug hierauf eine Bemerkung zu machen —“

„Nun, Herr Schulin, immer heraus damit!“ unterbrach ihn der Pastor. „Sie wissen, ich liebe die Umwege nicht. Immer geradeaus und zu Boden mit dem, was uns in den Weg kommt!“

Noch sanfter als zuvor klang es aus der Sofaecke:

„Ja, Sie sind ein Mann der That, ein Gideon mit dem Schwerte des Herrn, der dem Volke die Wege bahnt. Aber wir, die wir nicht zu diesen Gottbegnadeten gehören, wir beugen in Demuth unser Haupt unter das, was von oben kommt. Und doch erleuchtet manchmal ein Strahl der Erkenntniß die Nacht unserer Seele.“

Bei diesen Worten beugte der Redner den Rücken, als wenn er einen Schlag von Oben bekommen sollte, aber in seinen Augenwinkeln war ein listiges Zwinkern und Blinken, als wollte er sagen: „Ich bin doch geriebener als Ihr.“ Dann fuhr er in sanft melodischem Tonfalle fort:

„Der junge Herr fühlet den Beruf in sich, dem Herrn zu dienen, und doch treibt es ihn hinaus in die weite Welt. Sollte diese Sehnsucht nicht ein Wink von Oben sein, der ihn auf die Bahn hinweist, die er zum Heile unseres Glaubens zu wandeln bestimmt ist?“

Ich schaute den Redner verwundert an. Daß er etwas ganz Besonderes entdeckt hatte, schloß ich aus dem überlegenen Blicke, der blitzartig über uns hinzuckte und einen scharfen Gegensatz zu der demüthigen Haltung des Mannes bildete. Im nächsten Augenblicke war der Herr wieder ganz Ergebenheit und faltete in stiller Andacht die Hände unter dem Kinne. Ich bemerkte, daß die Oberfläche derselben mit langen Haaren dicht besetzt war, so daß es aussah, als säßen zwei große haarige Spinnen an der Schleife des weißen Halstuches.

Der Pfarrer lachte.

„Die geheime Sehnsucht in die weite Welt sehe ich schon,“ meinte er, „aber ich sehe den Weg nicht und nicht das Ziel, worauf Ihre Worte hindeuten.“

„Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie!“

Stolz klangen diese Worte, stolz hob sich die Gestalt des Mannes in der Sofaecke und mit vollem Augenaufschlage sah er triumphirend den Pastor an. Ich bemerkte, daß der Blick nicht ganz rein war. Der Mann schielte mit dem linken Auge, so daß er aussah wie ein Kettenhund, der einen außer seinem Bereiche liegenden Knochen erblickte. Doch das war nur einen Augenblick, dann saß der Würdige wieder mit sanft geneigtem Haupte und verschleierten Augen gebeugt in seiner Ecke.

Der Pastor nahm die Pfeife aus dem Munde und sah erst den Würdigen und dann mich an, die Frau Pastorin schlug die Hände über dem Kopfe zusammen und Mathilde stieß einen leisen Schrei aus. Ich selbst gaffte den Redner an und erst allmählich dämmerte mir die Idee dessen, was er meinte. Halb zweifelnd, fragte ich dann:

„Missionar, meinen Sie?“

„Das ist das Wort,“ sagte sanft der Mann und ließ seinen Kopf noch weiter auf die Schulter sinken.

„Hm!“ meinte der Pastor und sah mich von der Seite an. „Hast Du Lust? Was ein Missionar ist, weißt Du ja. Ob Dir das Leben eines solchen zusagen wird, — Strapazen, Entbehrungen, die Gefahren der Wildniß mitten unter Völkern, die in geistiger Beziehung wenig oder gar nicht über dem Thiere stehen, vielleicht den Haushund um seine Intelligenz beneiden könnten — — — Na, überleg Dir's.“

(Fortsetzung folgt.)

— Ein Hereinfall. Freundin: „Ein wunderbarer Ring, den Du da hast!“ Dame: „Nicht wahr, den hat mir mein Mann auf dem Maskenball geschenkt!“ Freundin: „Ist's möglich?“ Dame: „Ja .... er wußte aber nicht, daß ich's war!“

Für die Küche.

Dicke Suppe. Ein Stück Rindfleisch, Zwiebel und Wurzelwerk thut man in kaltes Wasser und kocht es. Außerdem putzt man die verschiedensten Gemüse, besonders auch Weißkohl, und kocht es ab, indem man es in kochendes Salzwasser wirft. Ist alles gar, so schneidet man das Rindfleisch in Würfel, giebt es mit allen Gemüsen in die Terrine, fügt auch noch ein paar Löffel abgekochten Reis, Graupen oder Gries hinzu, füllt die Brühe darüber und richtet an. Zwei Pfund Rindfleisch genügen für eine sehr große Portion.

Hecht mit Meerrettig. Man kocht Hechte in Salzwasser mit etwas Zwiebel gar, löst sodann die Haut ab und schneidet sie in passende Stücke, wenn man nicht vorzieht, den ganzen Hecht auch zu entgräten. Indessen reibt man eine halbe Stange Meerrettich, nachdem man sie in Wasser gelegt hatte, kocht das Geriebene in süßer Sahne mit reichlich Butter, Salz und gestoßenem Pfeffer schön glatt und giebt es über den heiß gehaltenen Fisch.

Schinken-Frikadellen. Ein Stückchen Butter wird schaumig gerührt, nach und nach 3—4 Eidotter damit abgetrieben, eine Prise Salz, ein Theelöffel voll feingewiegte grüne Petersilie und ein entsprechendes Quantum feingewiegter, gekochter Schinken dazu gemischt, zum Schluß wird der steife Schnee des Eiweiß in die Masse eingerührt. Dann formt man von der Masse daumendicke, fingerlange Würstchen, panirt sie in Ei mit Semmelbröseln gut ein und bäckt die Frikadellen in heißer Butter oder Fett schön goldbraun.

Klops von Schweinebraten. Man treibt ein gutes Stück Schweinefleisch durch die Maschine, dann nimmt man Citronensaft, Salz, geschmolzene Butter, gestoßenes Gewürz und etwas geriebene Semmel, rührt alles nebst einigen Eiern zusammen und macht Klops davon. Dann thut man in einen Tiegel ein tüchtiges Stück Butter, ganz klein geschnittene Zwiebel, Citronenschale, 6—8 gehackte Sardellen, legt den Klops hinein, gießt die Brühe von den ausgekochten Sehnen hinzu, macht die Sauce mit Semmel seimig und läßt alles zugedeckt ½ Stunde kochen.

Gebratene Austern. Drei Eier werden gründlich geschlagen, ein halbes Pint Austern-Saft dazugefügt; ferner ein Pfefferlöffel voll Cayenne, ein Salzlöffel schwarzen Pfeffer, ein Suppenlöffel Salz und ein Theelöffel englischen Senf. Diese Mischung wird zu einem Teig verarbeitet und allmälig ein Viertelpint Oel zugesetzt. Ein Brett wird darauf mit einer einen halben Zoll dicken Lage Cracker-Krümeln bedeckt. Fünfzig Austern werden vorsichtig vom Saft befreit und auf die Cracker-Krümeln gelegt. Sie werden alsdann mit solchen bestreut. Es muß darauf gesehen werden, daß keine Auster auf der anderen liegt. Darauf wird eine Auster nach der anderen am Bart aufgehoben und in den Teig getaucht. Eine Quantität von Brod-Krümeln, welche aus dem weißen Theile von altem Brod gerieben sind, muß vorräthig sein. Dieselben werden auf ein Brett gestreut und die aus dem Teige gezogenen Austern sorgfältig neben einander darauf ausgebreitet. Dann werden die Austern vorsichtig umgedreht, damit auch die andere Seite mit Brod-Krümeln versehen wird. Die Procedur des in den Teig Tunkens und Ausbreitens auf Brod-Krümeln wird wiederholt, und dann werden die Austern, welche, wie oben schon gesagt, am Bart anzufassen sind, in ganz heißes Fett eine nach der anderen geworfen, herausgenommen, nachdem sie dunkelbraun geworden sind, und alsdann mit Salz bestreut.

Salat von grünen Bohnen. Zarte grüne Bohnen werden geputzt, aber nicht zerschnitten, in schwachem Salzwasser weich gekocht, abgekühlt und in dünne Scheiben geschnitten. Auf ein Pfund Bohnen giebt man drei Eßlöffel feines Oel, einen Theelöffel voll frisches gehacktes Bohnenkraut, eine Prise Salz, einen Theelöffel Zucker, etwas Fleichextract, der mit etwas Wasser aufgelöst worden, und kurz vor dem Aufgeben Citronensaft nach Belieben.

Gebrühter Eierkuchen. Zwei gehäufte Obertassen voll feines Weizenmehl, zwei volle Tassen kochendes Wasser, fünf Eier, ein Kaffeelöffel Salz. Man giebt das Mehl in einen tiefen Napf, gießt das brausend kochende Wasser schnell darüber und reibt schnell den Teig mit einem Löffel fein und klar wie Sahne. Dann kommt Salz und Eigelb und zuletzt das steif geschlagene Eiweiß hinzu. Man bäckt 3—4 Kuchen von dieser Masse und thut gut, das Eigelb daran zu geben, so lange der Teig noch etwas warm ist.

Bayrisches Kraut. Das fein gehobelte Kraut wird mit etwas Salz vermengt und eine halbe Stunde beiseite gestellt. Inzwischen brät man eine halbe gehackte Zwiebel und zwei Eßlöffel Zucker in einem Viertel Pfund Butter braun, thut das Kraut nebst einem Schöpflöffel Fleischbrühe hinein, dämpft es langsam weich, röstet zwei Löffel Mehl in einem Eßlöffel Gänse- oder Schweinefett, verrührt es mit dem Kraut, würzt dasselbe mit geriebener Muskatnuß und gestoßenem Pfeffer und läßt es recht weich schmoren. Schweinebraten paßt sehr gut dazu.

— Das Romanheld-Modell. Schwester: „Deine Braut ist über Dein Vorleben merkwürdig gut unterrichtet.“ — Lieutenant: „Hm, Mädel wird jedenfalls sämmtliche Romane gelesen haben, die in den letzten Jahren von hiesigen Schriftstellern und Schriftstellerinnen geschrieben worden sind!“